

**Klaus Meier**  
**Hochschullehre der Zukunft**

*Keynote zum „Tag der Lehre. Bildung mit Mehrwert. engagiert. digital. kreativ.“  
am 8. Februar 2018 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt  
– leicht überarbeitete Fassung –*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

es ist mir eine große Ehre, an diesem ersten „Tag der Lehre“ an der KU die Keynote halten zu dürfen. Dabei ist das Thema ein für mich ungewohntes Terrain: Ich habe schon viele Vorträge zur Zukunft des Journalismus und auch zur Zukunft der Journalistenausbildung gehalten, aber zur Hochschullehre im Allgemeinen noch nie.

Ich bin kein Bildungsforscher und kann keinen wissenschaftlichen Überblick über die Trends und Entwicklungen der Hochschullehre geben. Deshalb wurde ich sicherlich auch nicht eingeladen – da gibt es Berufenere, die sich mit Bildungsforschung und Forschung im Bereich der Hochschuldidaktik beschäftigen.

Aber der Ars legendi-Preis brachte es mit sich, dass ich in den letzten zehn Monaten intensiv über die Lehre nachgedacht habe: die 107seitige Einreichung, die Gespräche mit Studierenden, Kollegen und Absolventen zu meiner Lehre, die Interviews und Stellungnahmen nach Bekanntwerden der Jury-Entscheidung sowie die Dankesworte bei der Preisverleihung. An diesen Überlegungen möchte ich Sie teilhaben lassen.

Damit Sie meine Lehrerfahrung einordnen können, zunächst ein paar Worte zu mir: Ich habe als Professor acht Jahre lang an einer Fachhochschule (in Darmstadt) und inzwischen ebenfalls acht Jahre lang an Universitäten (an der TU Dortmund und seit 2011 an der KU) gelehrt. Davor habe ich erste universitäre Lehrerfahrung als wissenschaftlicher Mitarbeiter gesammelt und war vor allem in der außerakademischen Journalistenaus- und -weiterbildung an etlichen Instituten in mehreren Ländern als Dozent und Trainer tätig – auch in und für Medienunternehmen. Zudem habe ich einen internationalen Weiterbildungs-Masterstudiengang mitgegründet und bin seit der Gründung 2011 ehrenamtlich Vorstandsmitglied der größten Bildungseinrichtung für Journalisten in Österreich, dem Forum Journalismus und Medien in Wien.

**Meine Erfahrungen lassen sich in neun Thesen zusammenfassen:**

1. Meine wichtigste These, meine Kernthese: **Lehrende sollten eine Leitidee, eine Meta-Idee von sich als Wissenschaftler haben.** Was treibt mich an? Was möchte ich warum erforschen? Welche Kompetenzen und Inhalte möchte ich warum vermitteln? Die Hochschuldidaktik spricht vom „Big Picture“ – das habe ich dem Programm der Hochschuldidaktikwoche entnommen, die demnächst hier in Eichstätt

stattfindet: „Wie kann ich die Sinnhaftigkeit meines Faches aufzeigen und wie kann ich die Studierenden für mein Fach begeistern?“, fragt die erfahrene Hochschuldidaktik-Dozentin Martina Richter. Damit Sie sich genauer vorstellen können, was ich mit Meta-Idee meine, möchte ich von dem erzählen, was mich antreibt: Bei mir ist es die Verbindung von journalistischer Praxis und wissenschaftlicher Forschung. Die Journalistik versteht sich als Teil der sozialwissenschaftlich geprägten Kommunikationswissenschaft – und zwar als der Teil, in dem schon immer ein Praxis- und Berufsbezug zum Journalismus im Studium vorkommt. Allerdings gab und gibt es zwei große fachlich-didaktische Herausforderungen der Journalistik, deren Bearbeitung und Lösung ich ins Zentrum meiner mehr als 20jährigen Lehrtätigkeit gestellt habe:

- Die Integration von Theorie und Praxis, also von Wissenschaft und Forschung einerseits sowie berufspraktischer Bezug, praktischer Übung und Praktika andererseits ist traditionell in der Kommunikationswissenschaft nicht gelöst. Beides stand und steht oft unverbunden nebeneinander und wird weitgehend akzeptiert, in Publikationen als „Irritation“ oder „Paradoxie“ bezeichnet, aber von Studierenden seit Jahrzehnten beklagt.
- Journalismus und Medien wandeln sich unter dem Einfluss der Digitalisierung rasant – und damit die Kompetenzerfordernungen an Nachwuchsjournalisten. Ich habe dafür in Publikationen – auf Basis meiner Lehre und meiner Forschungen zur Journalistenausbildung – die Formel geprägt: Journalismus hat sich vom „Handwerk“ (traditionell vermittelt als Recherche-, Schreib- und Produktionstraining) zum „Kopferwerk“ entwickelt. Damit ist gemeint, dass die Simulation gängiger Praxis alleine nicht den Anspruch von Hochschullehre erfüllt; man muss sich von Traditionen forschungsbasiert lösen: Innovationsfähigkeit und der Wille zum Experimentieren sind zu einem wesentlichen Aspekt journalistischer Kompetenz geworden; gerade im Praxisbezug müssen Studierende durch forschendes Lernen und Entwickeln angeleitet und gecoacht werden und Erfahrungen mit Wissenschafts-Praxis-Transfer sammeln.

Bei der Bearbeitung dieser beiden Problemfelder stelle ich seit 20 Jahren in meinen Lehrangeboten vielfältige Bezüge zwischen Wissenschaft und Praxis her, die ich aufgrund von Begleitforschung, Publikationen, Vorträgen und unzähligen Gesprächen mit Kollegen auch der wissenschaftlichen Community zur Verfügung stelle und mit ihr diskutiere. Beispiel ist meine Antrittsvorlesung 2013 hier in Eichstätt, in der ich ein programmatisches Leitbild und Konzept einer innovativen Theorie-Praxis-Integration der Journalistik vorstellte und die peer-reviewt veröffentlicht ist.

Es gibt sicherlich etliche andere Leitideen – auch je nach Fachgebiet und wissenschaftlicher Sozialisation; das kann zum Beispiel auch eine Leidenschaft für Theorie an sich (losgelöst von jeglicher Nutzenerwartung) oder für wissenschaftliche Methodik sein. Aber ich möchte jedem wissenschaftlich Lehrenden dringend dazu raten, für sich eine solche Leitidee zu entwickeln.

Die Forderung nach einer Leitidee für Lehrende bringt mich zur zweiten These:

**2. Die Transparenz der eigenen Motive – sich selbst gegenüber und den Studierenden gegenüber – führt zur **Lehre mit Leidenschaft und zur Vermittlung von Leidenschaft.**** Wenn Studierende die Leidenschaft des Lehrenden spüren, dann lernen und behalten Sie mehr als mit jeder ausgeklügelten didaktischen Methode, die sachlich, neutral und kühl angewandt wird. Es gilt also, sich als Person einzubringen in den Lehr-Lern-Prozess.

Zur Leidenschaft gehört Empathie:

**3. Lehrende müssen sich in die Situation der Studierenden hineinversetzen.** Zu verstehen, warum Studierende so denken und handeln, wie sie es tun, ist immer wieder eine Herausforderung. Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen: Vor ein paar Jahren saßen in einer meiner Vorlesungen zum Ende des Semesters nur noch etwa 15 von anfänglich 45 Studierenden. Ich dachte, das liege daran, dass sie die inhaltliche Relevanz der Vorlesung für ihr Studium und ihr künftiges berufliches Leben nicht verstanden hätten und arbeitete an diesem Vermittlungsproblem. Als ich in einer Feedback-Runde die Verbliebenen fragte, warum ihre Kollegen nicht mehr kommen, sagten sie: „Wir brauchen die Vorlesung nicht.“ Ich fühlte meine Vermutung bestätigt und wollte ausführen, welchen Nutzen sie aus dieser Vorlesung ziehen können. Aber man unterbrach mich: „Das haben wir schon verstanden. Aber wir brauchen die Vorlesung nicht im Studium, weil es dazu keine Prüfung gibt. Das Modul wird mit einer Hausarbeit abgeschlossen, die im Seminar vorbereitet und bewertet wird. Die Vorlesung ist für die Prüfungsleistung kaum relevant.“ Von da an habe ich verstanden. Ich habe verstanden, wozu wir Studierende an der Universität im Bologna-System irrtümlicher Weise erziehen – und dass Lösungen nur ganzheitlich angegangen werden können (vgl. These 4). Die Vorlesung selbst versuche ich nun immer wieder zu optimieren, aber ich akzeptiere, dass ich nur ein Drittel bis zur Hälfte eines Jahrgangs damit begeistern kann. Gerade für diese interessierten Studierenden lohnt es sich, die Vorlesung weiterhin im Curriculum zu lassen – ohne Verpflichtung und ohne Prüfung.

Dieses Beispiel führt direkt zur vierten These:

**4. Das Bologna-System erzieht Studierende vom ersten Tag des Studiums an dazu, in ECTS-Punkten und vor allem in Prüfungen und Noten zu denken. Eine Wertschätzung der Lern-Lehr-Forschungsgemeinschaft Universität wird dadurch nicht vermittelt – sondern im Gegenteil konterkariert.** Verschärft wird dies durch den Fall der Anwesenheitspflicht: Die Universität wird politisch und juristisch als reine Prüfungsinstanz gesehen. Und diese Sichtweise dominiert das Studenten-Dasein, weil wir selbst sie vom ersten Tag an vermitteln (müssen), wenn wir in die Formalitäten des Studiums einführen. Wir sollten als Lehrende diese Widersprüche und Brüche thematisieren, transparent machen, zusammen mit Studierenden reflektieren und immer wieder auf den Wesenskern von Universität –

nämlich die Lern-Lehr-Forschungsgemeinschaft – verweisen. Ja, wir sollten versuchen, dieses gemeinschaftliche Ziel lebendig und greifbar zu machen.

Die Kernidee der Lern-Lehr-Forschungsgemeinschaft führt mich zur fünften These zum Format „Vorlesung“: Es wurde immer wieder diskutiert, ob dieses Format nicht abgeschafft werden sollte. Und in der Tat könnte man aus meinen bisherigen Thesen schließen, dass ich für eine Abschaffung plädiere. Tue ich aber nicht.

**5. Vorlesungen sind sinnvoll. Es gibt aber Bedingungen:** Sinnvoll sind Vorlesungen als Überblick über die Wissensgebiete eines Faches und zur Orientierung im ersten Semester. Jedes Fach sollte hier den Bogen aufspannen und der Fragmentierung des Wissens entgegenwirken. Diese Überblicksvorlesung darf dann auch gerne mit einer Klausur abschließen. Sinnvoll sind Vorlesungseinheiten auch als kurzer Input in Seminaren und Übungen. Oder als Erzählung über die eigene bzw. aktuelle Forschung (wo es inhaltlich, kompetenz-orientiert passt). Und vor allem: Mit aktivierenden Elementen. Hier ist sicherlich die Hochschuldidaktik hilfreich, die zum Beispiel empfiehlt, kleine Gruppenarbeiten einzubauen oder spielerische Elemente – beispielsweise mit Kahoot, einem digitalen Echtzeit-Quiz- und Umfrage-Tool.

Zur Vorlesung gehört auch: Verständlich sein. Und das führt mich zur sechsten These:

**6. Man kann nur verständlich vermitteln, was man selbst richtig gut verstanden hat.** „Rem tene, verba sequentur“, empfahl der „alto Cato“, Marcus Porcius Cato, vor 2.200 Jahren den Rednern im alten Rom. „Beherrsche die Sache, und die Worte werden folgen.“ Ich habe gerade als junger Wissenschaftler manchmal den Fehler gemacht, dass ich komplexe Inhalte selbst nicht hundertprozentig durchschaut habe und dann eben die Worte nicht folgten und ich nicht gut erklären konnte. Meine Empfehlung: Wenn das betreffende Stoffgebiet zentral ist, muss man so viel Zeit investieren, eventuell auch mit Kollegen darüber sprechen, bis man es verstanden hat. Wenn es nicht zentral ist, dann darf man es auch mal weglassen (Stoffreduktion ist ja nicht zuletzt eine wesentliche Frage der Hochschuldidaktik). Oder den Mut haben, es in der Lehrveranstaltung zuzugeben, dass man es nicht ganz verstanden hat, und ein Format wählen, in dem man sich gemeinsam als Lehr-Lerngemeinschaft etwas erarbeitet.

Und damit bin ich bei der Frage nach der Autorität: Gerade in der Wissenschaft in Zeiten von Gier nach Spitzenforschung und Exzellenz, Review und Evaluation ist es ein Tabu, Fehler einzugestehen. Dabei sollten wir nicht davon ausgehen, dass Autorität nur durch vorgebliche Allwissenheit und Fehlerlosigkeit erreicht wird, sondern auch und vor allem durch Authentizität. Dies bringt uns zur siebten These:

**7. Lehrende, Studierende und vor allem Lehrprojekte können gar nicht scheitern – dies gilt aber nur dann, wenn jeder Fehler machen darf.** Wenn man sich als

Lehr-Lerngemeinschaft definiert, die sich gemeinsam auf den Weg macht, dann kann es eigentlich nie ein Scheitern geben, sondern Fehler, aus denen man lernt und die man korrigieren kann. Zu den verschiedenen Rollen des Lehrenden gehört die des Coaches, der Studierende in ihrem Prozess des Lernens trainiert und begleitet; das trifft besonders auf Abschlussarbeiten zu, aber auch auf Lehrprojekte und auf Referate und Hausarbeiten: Schon während des Entstehungsprozesses gehören Rückmeldungen dazu – nicht erst, wenn das fertige Produkt besprochen wird. Ich habe in Lehrprojekten die Abmachung mit den Studierenden, dass ich Zwischenschritte nie bewerte, sondern nur korrigiere und Rückmeldungen bzw. Empfehlungen dazu gebe. Bewertet wird das Endergebnis.

Zum Thema Scheitern, Fehler und Feedback gehört ein Grundoptimismus für Lehrende: Das Glas sollte immer halb voll und nicht halb leer sein.

Dennoch zum Schluss noch ein Problemaufriss zum Nachdenken – in zwei Thesen:

**8. Lehre, Lehrprogramme und Professoren, die Qualität und Qualifikation nur auf die Forschung beziehen, sind sehr eindimensional und der Universität nicht würdig.** Ich weiß, dass das provozierend ist. Und die Provokation will ich verdeutlichen: In Berufungsverfahren setzt sich häufig durch, wer Forschung in Form von Projekten, Publikationen und Drittmittel vorzuweisen hat. Wer gut forscht, heißt es, wird auch gut lehren oder das schon noch lernen. Ich halte das für grundfalsch. Es ist aber schwierig, Forschung und Lehre in der Bewertung von Wissenschaftlern auf Augenhöhe zu bringen. Man kann gute Lehre nicht so eindeutig nachweisen und messen wie gute Forschung. Listen gehaltener Lehrveranstaltungen und Evaluationen sind ein Mittel, aber letztlich nicht der Kern der Lehre (so wie dagegen ein Projekt oder eine Publikation oder das „Zitiertwerden“ unmittelbarer Kern der Forschung sind). Auch der Fachvortrag vor der Berufungskommission kann nur einen schlaglichtartigen Einblick geben und ist von vielen Faktoren abhängig.

Umso wichtiger ist es, dass wir weitere Mittel finden, die sich dem Nachweis des Kerns guter Lehre annähern: Preise zum Beispiel oder Förderlinien (wie hier an der KU). Wie Sie vermutlich wissen, gab es schon mehrere Ansätze zur Gründung einer Deutschen Lehrgemeinschaft als Konterpart zur Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ich zitiere aus einem Gespräch mit Manfred Prenzel, Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher und von 2014 bis 2017 Vorsitzender des Wissenschaftsrates, im April 2017 in der ZEIT. Die Frage lautete: „Diskutiert wird, eine Art ‚Deutsche Lehrgemeinschaft‘ einzurichten, die lehrbezogene Vorhaben fördert. Was halten Sie davon?“ Prenzel antwortete: „Ich kann mir eine solche Einrichtung sehr gut vorstellen. Sie wäre ein klares Bekenntnis dazu, Innovationen und gute Konzepte in der Lehre zu fördern, etwa im Feld der Digitalisierung. Wissenschaftler könnten für ihre Vorhaben in der Lehre anerkannte Drittmittel einwerben. Damit könnte kompetente Lehre auch zu einem Leistungskriterium in Berufungsverfahren werden. In Zukunft sollte niemand mehr berufen werden, der

sich nicht in der Lehre nachweislich qualifiziert, engagiert und gute Ideen entwickelt hat.“ Ich glaube nicht daran, dass jemals eine DLG gegründet wird, aber die Initiativen, Preise und Förderlinien haben durchaus zugenommen und werden wohl weiter zunehmen. Und ich rate Ihnen, sich umzusehen und auf dem Laufenden zu bleiben – und Belege zu sammeln, mit denen Sie Ihre gute Lehre nachweisen können.

Der zweite Problemaufriss in der neunten These:

**9. Bildung muss die auf Forschung bezogene Lehre ergänzen: Universitäre Lehre kann nicht alleine die Vermittlung von Methoden und Theorien, von Wissen und praktischer Anwendung der Fachgebiete sein.** Das „mehr“ ist der Bezug zur Gesellschaft, zur demokratischen Gesellschaft, zum mündigen Bürger, der in dieser Welt verantwortlich handelt. Ein sinnstiftender Bezug zur Lebenswelt der Studierenden. In der Ausschreibung zum Ars legendi-Preis hieß es in einem Punkt, die Kandidaten müssten „den Studierenden die gesellschaftliche Relevanz des Studiums und die Verantwortung für die Gesellschaft“ verdeutlichen und sie „dazu führen, dass sie gesellschaftliche Probleme erkennen und zu ihrer Lösung beitragen können“.

Dieses Ziel sollten wir uns immer wieder vornehmen. Denn es steht fest, dass Hochschulstudium und forschende Tätigkeit nicht automatisch gebildete Menschen in die Gesellschaft entlässt. Dazu ein eklatantes Beispiel, das uns erst in der letzten Woche nochmal ganz deutlich wurde. Sehen Sie sich die AfD-Bundestagsabgeordneten an: Promoviert sind beide Fraktionsvorsitzende und ein Stellvertreter, zwei von vier parlamentarischen Geschäftsführern, insgesamt 19 von 92 Bundestagsabgeordneten. Ein Dr. Gottfried Curio, Physiker, Mathematiker und Kirchenmusiker, verwendete in seiner Rede im Bundestag am 2. Februar 2018 ausdrücklich und bewusst NS-Sprache: nämlich das Adjektiv „entartet“. Es ging um Migration und speziell um den Doppelpass. Ich fasse es nicht, wie man mit so viel forschender Erfahrung so wenig gebildet sein kann, so wenig Anstand haben kann und zur Schande für die Wissenschaft wird. Einmal ganz abgesehen davon, dass das Wahlprogramm der AfD zur Bundestagswahl nachweislich falsche Sachaussagen zu wissenschaftlich erwiesenen Tagsachen enthielt – etwa zum Klimasystem der Erde und zur Klimaforschung.

Ich will nicht behaupten, dass wissenschaftliche Lehre Anteil an der Entwicklung dieser irren und wirren Partei hatte, aber die Akademikerquote ist doch sehr auffällig und wirft einen großen Schatten auf Universität und Wissenschaft. Insofern müssen wir uns das immer wieder vor Augen führen: Lehre und forschende Tätigkeit sind wenig, wenn sie nur auf Methoden und Forschungsergebnisse eines Faches schauen und nur diese vermitteln wollen. Darüber hinaus zu gehen ist Aufgabe jedes einzelnen Lehrenden. Und Gesamtaufgabe einer Universität. Ich habe als Professor an der Hochschule Darmstadt auch im „Sozial- und Kulturwissenschaftlichen

Begleitstudium“ gelehrt. Die Hochschule Darmstadt war bundesweit Pionier mit der Etablierung dieses Begleitstudiums, das seit 1971 fest in allen, auch den technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen verankert ist. 2014 hat die deutsche UNESCO-Kommission dieses Sozial- und Kulturwissenschaftliche Begleitstudium als Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet. An der KU sind wir auf einem sehr guten Weg, ein ähnliches Format zu entwickeln und zu etablieren: Das Studium.Pro wird hier in verschiedenen Ausprägungen noch mehr den interdisziplinären und diskursiven Blick über den Tellerrand, die Verantwortung für die Gesellschaft und einen ethischen Grundkompass vermitteln.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen allen einen erfolgreichen „Tag der Lehre“.

Prof. Dr. Klaus Meier  
Lehrstuhl für Journalistik I  
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt  
klaus.meier@ku.de